

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Montag den 23. September

1833.

Ostindien.

Begum Somru, die Indische Amazone.

Durch die auch in diesen Blättern bereits erwähnten neueren Reisebeschreibungen über Hindostan von Major Archer, Capitain Mundy und Capitain Stinner wurden wir mit der Existenz einer kriegerischen Frau bekannt, deren Geschichte nicht weniger poetisch als die der berühmten Lady Stanhope ist. Das Geheimniß, in welches ihre Herkunft gehüllt ist, das Romantische ihrer Schicksale und ihre Pläne zur Civilisirung der dortigen Einwohner machen sie zu einem merkwürdigen Original einer freien Frau. Die Hauptstadt der Begum oder der Fürstin Somru ist Sindana; sie hat durch eine geschickte Verwaltung die Einkünfte ihrer Besitzungen von sechs auf acht Lac Rupien erhöht. Sie scheint in Indien geboren, wiewohl die Weiße ihrer Haut und die Gesichtsbildung vermuthen lassen, daß ihre Familie aus einer nördlichen Gegend abstammt. Von ihrer frühesten Jugend ist nichts bekannt; als sie noch ein herumirrendes Mädchen war, fesselte ihre Schönheit einen Deutschen Abenteuerer, Namens Somru, der wegen seines mürrißigen Gesichtes diese Art von Spottnamen erhalten hatte. Dieser Somru war es, welcher im Jahre 1763 die Ermordung der Mitglieder der Englischen Faktorei in Patna leitete und deswegen, als Patna bald nachher von den Engländern wiedergewonnen wurde, die Flucht ergreifen mußte. Er begab sich nach dem höhern Lande, trat anfänglich in die Dienste des Nadschah von Bhurtvore, darauf in die anderer Fürsten, und benutzte endlich eine günstige Gelegenheit zum Ankauf einer ausgedehnten Besitzung nordöstlich von Delhi. Somru hatte die Begum geheiratet, und als er mächtig und reich, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, folgte ihm die Begum und behielt seinen Namen bei.

Nach einer kurzen Wittwenschaft schritt sie zur zweiten Ehe mit einem Franzosen, Le Vassu. Dieser, der sich nach seinem Vaterlande sehnte, und durch die Herrschaft in dem Lande der Barbaren wenig befriedigt fand, beschloß, nach Europa zurückzukehren; er wollte seine Frau mitnehmen und sagte ihr, sie würden mit ihrem Golde und ihren Juwelen weit glücklicher in Paris als in Sindana seyn. Die Begum aber betrachtete die Sache aus einem andern Gesichtspunkte; sie besorgte mit Recht, in Europa ihre ganze souveräne Wichtigkeit einzubüßen und überdies von dem Manne abhängig zu werden, während in Sindana sie, und nicht ihr Gemahl, die Herrschaft in Händen hatte. Sie nahm zu einer List ihre Zuflucht. Nachdem sie ihre wahren Absichten den Offizieren ihrer Truppen mitgetheilt hatte, stellte sie sich gegen Le Vassu, als theilte sie sein Vorhaben, gab aber zu bedenken, daß dasselbe entdeckt werden könnte, und was es für sie Beide für eine Schande seyn würde, wenn ihre Untertanen sie wider Willen nach Sindana zurückbrächten. Was sie selbst betrafte, fügte sie hinzu, so wolle sie lieber durch ihre eigene Hand sterben, als eine solche Schmach überleben. Durch diese Reden lockte sie Le Vassu das feierliche Versprechen ab, daß, wofern sie verfolgt und eingeholt würde, er sie nicht überleben wolle.

Um Mitternacht bestieg Le Vassu seinen Elefanten und die Begum setzte sich in den Palantin; sie reisten ab. An dem verabredeten Orte war der Hinterhalt bereit und Alles geschah, wie die Begum es gewollt hatte; die Begleitung der flüchtigen Fürstin wurde zerstreut. In der Ferne hörte man einen Schuß und ein der Begum ergebener Mann eilte zu Le Vassu mit der Nachricht, daß seine Gattin sich erstochen habe. Er lief zu dem Palantin hin, um ihre letzten Athemzüge aufzunehmen und mit ihr zu sterben, als man ihm schon mit einem blutgefärbten Tuch entgegenkam. „Diesen Abschied fendet sie Ihnen“, rief es, „sie ist dahin!“ Der unglückliche Mann hörte jetzt nur auf die Stimme der Verzweiflung, riß ein Pistol aus dem Gürtel und erschoss sich. In demselben Augenblicke ließ die Begum, die bis dahin sich niemals außerhalb ihres Palastes gezeigt hatte, die Vorhänge des Palantins nieder, ging heraus und stieg auf einen Elefanten. Sie redete die Soldaten an und sagte ihnen, daß ihre Anhänglichkeit für sie über ihre Liebe zu dem Manne gestiegen habe, und daß es fortan ihr einziger Wunsch sey, stets an ihrer Spitze zu marschiren, um ihren Reichthum mit ihnen zu theilen. Das Neue der Lage verlieh dieser Frau, die bis jetzt nur wegen ihrer Schönheit bekannt war, eine besondere Energie; ihre Rede machte Eindruck, und unter Siegesgeschrei führten die Soldaten sie nach ihrem Lager zurück. Seit der Zeit hat sie allein ihre Staaten regiert und die Truppen in Person angeführt. Man sah sie häufig mit außerordentlicher Tapferkeit und Gegenwart des Geistes fechten.

Jetzt, da sie alt geworden, hat sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Ackerbau zugewandt. Ihre Felder und Besitzungen sind grüner und reicher angebaut, ihre Dörfer vollreicher und blühender als die des Britischen Indiens. Da sie friedfertig und gastfrei ist, so finden die Reisenden in ihren Staaten Schutz und Beistand. Lange Zeit hat sie eine Religion gesucht, da sie selbige für die Civilisation nöthig hält; eine Zeit lang hat sie es mit dem Islam versucht, seit einigen Jahren aber sich dem katholischen Glauben zugewandt, auch hat sie katholische Priester und mehrere Offiziere desselben Glaubens. Ihr Eifer geht so weit, daß sie die Tempel der christlichen Hauptstadt nachahmen will. In ihrer Residenz ist eine nach dem Muster der Peterskirche gebaute Kirche, die beinahe vollendet war, als sie der Major Archer sah; vorzüglich prächtig ist der Altar von weißem Marmor aus Jipur, mit bunten Steinen besetzt. Man erzählt sich indessen einige Züge von Grausamkeit aus der Epoche vor ihrer Belehrung. Im Punkt der Keuschheit war sie stets so streng als die Königin Elisabeth. Man sagt, sie habe einst eine Sklavin, deren Liebeshandel sie entdeckt hatte, verurtheilt, lebendig begraben zu werden. Der Urtheilspruch wurde vollzogen; da sie aber merkte, daß man mit dem Schicksal der Unglücklichen Mitleiden hatte, so wollte sie sich selbst davon überzeugen, daß man ihr nicht zu Hülfe komme. Sie befahl, ihre königlichen Teppiche über das Grab auszubreiten, und begab sich nun dahin, um 3 Tage lang darauf zu schlafen und ihren Hufat darauf zu rauchen.

In Merut wurde im Jahre 1831 der in Indien kommandirende Lord Combermere mit seinem ganzen Stabe von der Begum zu Tische geladen. Als der Englische General die Pallastporten passiert hatte, fand er die Leibwache der Fürstin, die vor ihm das Gewehr präsentirte. Sie selbst erwartete ihn auf den Stufen der inneren Halle. Damals war sie nah an die Achtzig, ihre Züge waren hervorsteckend, ihr Blick fein, ihre Haut ausnehmend weiß. Sie that sich noch auf die Schönheit ihrer Hände, Arme und Füße viel zu gut. Die Tafel wurde ganz nach Europäischer Weise bedient; es waren 60 Bediente und die Begum die einzige anwesende Frau. Sie war bei sehr guter Laune und ergöhte die Gesellschaft mit vortreflichen Späßen.

Nordamerika.

Men and Manners in America. (Menschen und Sitten in Amerika.) Von dem Verfasser des „Cyril Thornton“. 2 Bde. London, 1833.

Nach einem solchen Buch haben wir uns lange vergebens umgesehen. Man hat uns mit so vielen parteiischen Werken über Amerika überschwenmt, daß wir den Mangel eines solchen lebhaft süßten, das mit besonnenem und scharfem Beobachtungsgeist geschrieben, sich über den National-Charakter der Bewohner der Vereinigten Staaten aussprache und zu gleicher Zeit den böswilligen Verläumdungen, so wie den abgeschmackten Lobhudeleien vorurtheilsvoller Schriftsteller, ihre rechte Stelle anwies. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat diese Aufgabe gelöst und uns eine Reihe von Beobachtungen über die Sitten und Institutionen von Amerika geliefert, die in Europa eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen können, und, so weit wir nach innerer Ueberzeugung urtheilen dürfen, nur strenge Wahrheiten enthalten. Rechthlicher Sinn und Unbefangenheit leiteten den Verfasser bei allen Fragen, die er behandelt, sie mögen politische oder gesellige Gegenstände betreffen, und seine angenehme Darstellungsweise, sein ruhiger Forscherblick und die gutmüthige Laune, mit der er seine Beschreibungen zu würzen weiß, die Geduld, die er auf Einzelheiten verwendete, und der heitere Ton, der durch das ganze Buch herrscht, muß es dem Amerikaner eben so angenehm, als jedem unparteiischen Leser in unserem Vaterlande machen. Man wird sogleich von dem Gefühl durchdrungen, daß der Verfasser ohne Absicht der Schmeichelei schrieb, daß er seine Meinungen mit einfacher Wahrheitsliebe aufstellt, und daß weder die aristokratischen Ideen der Englischen vornehmen Gesellschaft, noch die demokratische Rohheit Amerikanischer Sitten auf seine Aussprüche besonders einwirkten. Sein Werk zeugt in dieser Hinsicht von Einsicht und Mäßigung und ist verständlich und klar.

Bei den Auszügen, die wir, so weit es der Raum gestattet, geben wollen, werden wir diejenigen Punkte besonders hervorheben, über welche wir bis jetzt die widersprechendsten Meinungen vernommen haben.

„Der Außenseite nach, hat Alles in New-York eine auffallende